

HEYNE <

Das Buch

Nach dem großen Erfolg ihres Kolumnenbandes »Unter der Decke« entführt Marian Keyes noch einmal urkomisch in ihre ganz persönliche Welt: Sie nimmt die Leser mit auf eine Shoppingtour durch New York (»Am liebsten hätte ich mich auf den Boden geworfen und angesichts all der Schönheit geweint«), auf Lesereise und auf einen Familienurlaub in Frankreich samt Ausbruch von Villa-itis (»Villa-itis, f. Die Angst, dass das Brot nicht reicht, während man mit der ganzen Familie in einer Villa am Ortsrand von Cannes fest sitzt«). Sie weicht ein in ihr tiefes Wissen über Nobelkosmetika, Handtaschen und Klamotten, warnt vor unschönen Szenen mit falschen Nägeln und elementare Fehler beim Selbstbräunen.

Gleichzeitig legt sie erstmals auf deutsch sämtliche sieben Kurzgeschichten vor, die sie je geschrieben hat – u. a. mit Mammy Walsh, die aus den Bestsellerromanen rund um die Walsh-Familie bereits bestens bekannt ist, als Kummerkastentante. Ein Muss für alle Marian-Keyes-Fans!

Die Autorin

Marian Keyes, 1963 im irischen Cork geboren, wuchs in Dublin auf und jobbte nach dem Abbruch ihres Jurastudiums einige Jahre in London, bevor sie mit ihrem Debütroman *Wassermelone* einen phänomenalen Erfolg landete.

Marian Keyes

Pralinen im Bett

*Schuhdiebe, Mutterliebe, Seitenhiebe
und weitere Tücken des Alltags*

Aus dem Englischen von Christine Strüh

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe FURTHER UNDER THE DUVET
erschien bei Michael Joseph,
einem Imprint von Penguin Books Ltd., London

Redaktion: Lürs, Klemt & Mues GbR

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 07/2006

Copyright © 2005 by Marian Keyes

Copyright © dieser Ausgabe 2006

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Eisele Grafik-Design, München

Umschlagillustration: © Bischof, Harry/StockFood

Innenillustrationen: © Bill Brown

Satz: Greiner & Reichel, Köln

eISBN 978-3-641-11928-7

<http://www.heyne.de>

Für meinen Herzallerliebsten

INHALT

Einführung

Handtaschen und Klamotten

- Das Tollste, was mir je passiert ist 13 – Ich shoppe,
also bin ich 23 – Die unverfälschte Natur 31 –
Einfach sagenhaft, Schätzchen 38 – Meine fünf Top Fives 46 –
Action! 50 – Absolut authentisch 56

Unterwegs

- Ein Pass zum Verreisen 67 – Billiger als Drogen 74 –
Frisch gespritzt ist halb gewonnen 78 – Sechsenddreißig Stunden
in Jo'burg 85 – Nach Sibirien verschickt 90 –
Königin der Ohrstöpsel 104 – Climb Every Mountain 112

Wellness und Beauty

Das erste Mal vergisst man nie ... 119 – Handverschönerung 125 –
Der Slip – ein leidiges Thema 130 – Ihre schlechte Gesundheit 137 –
Haargenau 144 – Spieglein, Spieglein 149 – Mogelbräune 156 –
Die letzte Sorgerin 162

Von Frau zu Frau

Männermacht 169 – Dezember 176 – Das F-Wort 181

Freunde und Familie

Ein festlicher Abend 190 – Villa-itis 199 – Das Leben beginnt 205 –
Viel Luft 210 – Eyes Wide Shut 219 – Ein Hoch auf die guten
Vorsätze 226 – Hurling-Beleidigungen 230 – Blackout 236 – Dieses
Jahr müssen wir es aber wirklich schaffen, uns zu treffen 241 –
Fest der Liebe (und der Schokolade) 246

Also ehrlich!

Das hätte ich mir nie träumen lassen 253 – Concerned 268 –
Ein neues Leben für die Kinder 283

Kurzgeschichten

Mammy Walshs Kummerkasten 295 – Ein himmlischer
Moment 300 – Das Frauenrecht auf Schuhe 343 – Vorsicht mit
dem Wünschen 365 – Gekünstelt 377 – Seelenpartner 388 –
Der weite Himmel 401 – Unten 436

Einführung

Hallo, herzlich willkommen bei *Pralinen im Bett*, der Fortsetzung von *Unter der Decke*, meinem ersten Band mit journalistischen Texten. Ich benutze das Wort »journalistisch«, obwohl es sich bei den hier vorgelegten Artikeln zum größten Teil um humorvolle autobiographische Arbeiten handelt, über Themen, wie beispielsweise meine große Liebe zum Schminken, meine Abneigung gegen eine gesunde Lebensweise und meinen Horror davor, mit vierzig Iren und Irinnen auf einer Auslandsreise im Bus festzusitzen (das Schlimme daran ist das *Singen!*). Außerdem enthält die Sammlung ein paar ernste Abhandlungen über Feminismus, spirituelle Medien und meine Benefizreisen nach Äthiopien und Russland.

Diesmal gehören auch einige meiner Kurzgeschichten mit dazu. Genauer gesagt alle. Es gibt allerdings nur sieben, ich finde es nämlich ausgesprochen schwierig, Kurzgeschichten zu verfassen. (Die Erklärung dafür liegt schon in der Bezeichnung: Kurzgeschichten sind einfach zu *kurz*. Kaum bin ich mit den Figuren und der Handlung so richtig warm geworden, muss ich mich auch schon wieder von ihnen verabschieden. Deshalb habe ich nur so wenige Kurzgeschichten verfasst.)

Mit von der Partie ist auch »Mammy Walshs Kummerkasten«. Mammy Walsh ist als Nebenfigur schon in mehreren meiner Romane aufgetaucht (sie ist Mutter) und hat im Laufe der Zeit ein Eigenleben entwickelt. Auf Nachfrage einiger Leser erteilt sie jetzt

auf meiner Website gute Ratschläge in allen Lebenslagen. Ich mache mir allerdings ein bisschen Sorgen, dass sie womöglich zu sehr auf den Putz haut, wenn ich sie in diesem Buch zu Wort kommen lasse; sie ist selbst in ihren besten Momenten manchmal etwas heftig.

Einige der Artikel in diesem Band sind bereits veröffentlicht worden, und am Ende wird auf die jeweilige Publikation verwiesen. Danke an alle – vor allem an die wunderbare Marie O’Riordan von *Marie Claire* –, die mir erlaubt haben, die Texte noch einmal zu benutzen.

Bevor mir jetzt gleich jemand schreibt und danach fragt – alles, was ich in diesem Buch erzähle, ist mir wirklich passiert (ja, ich bin sogar tatsächlich vierzig geworden), aber gelegentlich habe ich die Namen der Personen geändert, um sie zu schützen (und manchmal auch mich).

Alle Tantiemen, die ich aus dem Verkauf der Hardcoverausgabe in Irland erziele, gehen an *To Russia With Love*, einer wundervollen Wohltätigkeitsorganisation, die mit russischen Waisenkindern arbeitet. Und danke sehr, dass Sie dieses Buch lesen. Ich hoffe ehrlich, dass Sie Spaß dabei haben.

Marian Keyes

HANDTASCHEN UND KLAMOTTEN



Das Tollste, was mir je passiert ist

Es war, als hätte sich ein Traum erfüllt. Meine Freundin Aoife war Chefredakteurin einer irischen Frauenzeitschrift geworden, und nachdem ich ihr gratuliert hatte, sagte ich: »Hast du vielleicht einen Job als Beauty-Redakteurin für mich?«, und sie antwortete: »Ja.«

Ich starrte sie an und machte: »HAHAHA!« Aber sie entgegnete: »Nein, im Ernst«, und für einen kurzen Augenblick stand die Welt vollkommen still.

»Es ist mein voller Ernst«, bekräftigte sie. »Eigentlich wollte ich dich fragen, aber du warst schneller.« An diesem Abend dachte ich auf dem Weg nach Hause: Ich bin der größte Glückpilz auf der ganzen Welt.

Ich sollte also meine eigene Seite in der Zeitschrift bekommen und darauf ungefähr ein halbes Dutzend Beispiele eines bestimmten Produkttyps besprechen – alles von mir ausprobiert und getestet – und auf einer Skala von eins bis zehn bewerten. Für gewöhnlich bin ich immer nervös und voller Selbstzweifel, wenn ich etwas Neues anfangen, aber diesmal nicht – für diese Aufgabe war ich *geboren*! Ich war Expertin auf diesem Gebiet. In Diskussionen um freie Radikale und Seetang konnte mir keiner was vormachen. Ich erkenne auf den ersten Blick, ob jemand Stila Lipglaze oder Bobbi Brown Lipgloss trägt.

Aoife hatte versprochen, jeder Menge PR-Leute aus der Beauty-

branche meinen Namen zu nennen und ihnen zu sagen, dass sie mir Proben ihrer Produkte zuschicken sollten. Vom nächsten Morgen an wartete ich. Die ganze Woche stand ich am Fenster im Erdgeschoss, drückte meine Nase an der Scheibe platt und wartete und wartete ...

Die Tage verstrichen, aber keine Produktproben trafen ein, und dann, als ich gerade zu der Überzeugung gelangt war, dass es sich doch nur um einen schlechten Scherz gehandelt hatte, fuhr der Lancôme-Lieferwagen vor. (Rückblickend halte ich es durchaus für möglich, dass es bloß der Postbote auf dem Fahrrad war, aber die ganze Sache war so aufregend, dass sie schon mythische Dimensionen annahm.)

Mein Herzallerliebster öffnete die Tür, und als Nächstes überreichte er mir einen dicken wattierten Umschlag. Mit zitternden Händen riss ich ihn auf, kippte den Inhalt auf mein Bett und hätte mich dabei fast übergeben, so aufgewühlt war ich. Man hatte mir die neueste Nachtcreme geschickt – teuer und einfach toll –, aber der eigentliche Knüller war eine Auswahl von Kosmetikprodukten der kommenden Herbstkollektion. Rouge, ein Lidschattenquartett, ein Lippenstift, ein Fläschchen Nagellack, und das Beste: ein neuer Farbton Juicy Tube. Niemals werde ich das vergessen!

Ich überredete meinen Herzallerliebsten, mit mir »Lancôme Lady« zu spielen. Einmal war er der Kunde, der in den Laden kam, um sich nach den neuen Farben der Saison zu erkundigen, und ich die Lancôme Lady, die ihm alles vorführte. Dann übernahm ich die Rolle der Kundin und er die der Verkäuferin hinter dem Ladentisch. So verbrachten wir viele glückliche Stunden. Allerdings musste ich ihn nach einer Weile zum Mitmachen zwingen, denn er bettelte förmlich darum aufhören zu dürfen.

Später kam meine Schwester, um an unserer Freude teilzuhaben, aber als sie die Juicy Tube sah, wurde die Lage schlagartig kri-

tisch. Vor allem, als sie entdeckte, dass der Farbton erst in sechs Wochen in die Geschäfte kommen würde. »Ich kauf ihn dir ab«, bot sie an. Aber kein Geld der Welt hätte mich dazu bringen können, mich von meiner Juicy Tube zu trennen. »Zwing mich nicht dazu, sie stehlen zu müssen«, sagte meine Schwester leise und drohend. Schließlich schrieb ich der Frau bei Lancôme eine Mail, in der ich ihr die ganze traurige Sachlage erklärte – und raten Sie, was passierte. Sie schickte mir noch eine Probe!

Zwei Tage später traf der Clinique-Lieferwagen ein, beladen mit wahren Wundern – mehrere Lippenstifte, eine Allwetter-Gesichtscreme, und nicht bloß eine, sondern *zwei* verschiedene Sorten Make-up. Kurz darauf tauchte der Lieferwagen von Yves Saint Laurent auf und lieferte (so schien es mir) den größten Teil der Herbstkollektion für mich zum Ausprobieren.

Es fühlte sich an wie Verliebtsein, mir war schwindlig, ich kicherte ständig und konnte an nichts anderes mehr denken als an meine kostenlosen Kosmetikproben. Ich arrangierte sie in einem kleinen Korb neben meinem Bett, damit ich sie morgens beim Aufwachen gleich als Erstes sah. Als ich meinen Herzallerliebsten nicht mehr dazu überreden konnte, die Lancôme Lady zu spielen (oder die Clinique-Lady oder die YSL-Lady), amüsierte ich mich eben allein. Manchmal baute ich die Sachen nach Markennamen auf, manchmal nach Körperpartien (alle Lippenprodukte auf ein Häufchen, Gesichtspflege auf ein anderes etc.).

Jeden Donnerstag gehen mein Herzallerliebster und ich zu meinen Eltern zum Abendessen, und an diesem Donnerstag sammelte ich all meine Proben ein, nahm sie mit und schüttete sie auf dem Küchentisch aus, damit jeder sie bewundern konnte. Aber meine Mutter reagierte nicht hingerissen, sondern besorgt: Da musste es doch irgendeinen Haken geben! Später kam Dad herein, entdeckte die Preisliste und begann den Wert all dessen zusammenzuzäh-

len, was ich kostenlos bekommen hatte. (Einmal Buchhalter, immer Buchhalter.) Als er alles ordentlich addiert hatte – die Summe belief sich auf über dreihundert Euro –, wollte er seinen eigenen Rechenkünsten kaum glauben. »Das ist schlicht und einfach horrend«, so verkündete er.

Die Zeitschrift erschien alle vierzehn Tage, und ich begann fieberhaft meine Kolumnen zu planen. Erst Wochen, dann Monate im Voraus. Für Herbst und Winter hatte ich hochfliegende Visionen für folgende Kolumnen: Neue Farben für die Lippen, neue Farben für die Augen, intensive Hautpflege für den Winter, Winterhände, dann, wenn Weihnachten nahte, einen Artikel zum Thema: »Wie schaffe ich es auszusehen, als hätte ich keinen Kater?«, ein Special für Party-Make-up, einen Geschenke-Guide und zum Jahresende schließlich eine Liste mit den dreißig besten Kosmetikprodukten aller Zeiten! Im Januar würden wir natürlich mit einem Entgiftungsbeitrag loslegen, uns danach auf hübsche Sachen zum Valentinstag konzentrieren, und bald war es dann schon wieder Zeit für die neuen Frühlingsfarben ... Das alles hatte ich schon im September fix und fertig ausgeklügelt.

Auf meinem Schreibtisch stapelten sich ungeschriebene Romane, ich vernachlässigte meine eigene Öffentlichkeitsarbeit ebenso wie meine Familie, aber dafür residierte ich Vollzeit in einer herrlichen Traumwelt aus dem Alter trotzens Augencremes und wimpernverdichtender Mascara. Da ich perfektionistisch (d.h. irre) veranlagt bin, wollte ich mehr als nur irgendeine x-beliebige Beauty-Kolumne kreieren, kein Gestüchel irgendwelcher wiedergekäuter Pressemitteilungen. Ich wollte konkurrenzlos komisch und geistreich sein, und in meinem Kopf gab es keinen Platz für irgendetwas anderes. (Zu meinen Triumphen gehörte die Beschreibung von Cliniques Repairwear als »das ist eine Nachtcreme, Jim – aber anders als alles, was wir bisher kannten« und Origins Gloom-

away Duschgel als »Prozac in der Tube«.) Ich schrieb und verbesserte, kürzte, fügte hinzu, feilte und polierte. Ich gebe zu, dass ich besessen war.

Zwar sollte ich Noten zwischen eins bis zehn vergeben, aber ich war so verliebt in all meine Produkte, dass ich nie weiter nach unten gehen konnte als auf acht. Mein Urteil schwankte zwischen acht und neun Punkten, samt allen Dezimalstellen. Gelegentlich bewertete ich etwas mit zehn von zehn Punkten, und ich gestehe, dass ich manchmal auch elf von zehn vergab. Ja, sogar zwölf. Genau genommen ging ich bis fünfzehn, aber nur, wenn ein Produkt das auch *wirklich* verdiente.

Zu meinem Job gehörte es natürlich auch, dass ich mit den ganzen allmächtigen PR-Damen der Beautybranche verkehren musste, mit den Wächterinnen der Werbegeschenke. Wenn ich bei ihnen anrief, war ich immer total nervös, rasselte meinen Namen und meinen Dienstgrad herunter und schloss mit den Worten: »Wenn Sie also an einem Bericht über Ihre Produkte interessiert sind, dann sagen Sie mir einfach Bescheid.« Mit anderen Worten: »Bitte schicken Sie mir kostenlose Produktproben. *Bitte!*«

Ich bitte äußerst ungern um Geschenke, aber Aoife erinnerte mich immer wieder daran, dass ich schließlich Artikel über die ganzen Produkte schrieb und den Herstellern damit eine Unmenge Werbung ersparte. Und das Seltsame war, dass es keinen Zusammenhang gab zwischen dem, wie toll eine Marke war und wie freigebig ihre Vertreterinnen waren. Ich hatte gedacht, je teurer und exklusiver die Ware, desto geringer meine Chance, etwas davon zu bekommen. Aber so funktionierte es überhaupt nicht. Echt supertolle Marken, solche, für die ich in der Vergangenheit ein Heidengeld hingelegt hatte – wie beispielsweise Prescriptives und Clinique –, waren phänomenal großzügig und hatten echt nette, freundliche Angestellte, bei denen ich mir kein bisschen wie eine

gierige Nervensäge vorkam. Und Jo Malone, eine der beliebtesten und schönsten Marken auf dem ganzen Planeten, schickte mir so wundervolles Zeug, dass ich mich erst mal für ein Weilchen in meinem abgedunkelten Zimmer hinlegen musste. Bei Chanel hingegen teilte man mir unmissverständlich mit, ich solle mich verpissen. Okay, nicht genau in diesen Worten, aber als ich einer französischen Tussi in ihrem Pressebüro meine Mission erklärte, sagte sie abschätzig: »Wir verstehn nischt: ›Gründlich getestet?‹« Das wäre für mich das Stichwort gewesen, hohnlächelnd auszurufen: »Ach ja? Sie haben wohl Angst durchzufallen?« Aber da ich die Chance auf kostenlose Chanelprodukte entschwinden sah, katzbuckelte ich schamlos und versprach eine »optimale Berichterstattung«. Leider führte die Kompromittierung meiner journalistischen Integrität zu rein gar nichts – nicht einmal zu einem Gratisröbchen Augenfaltencreme von Chanel.

Aber für jeden Rückschlag gab es auch einen kleinen Triumph. Der Tag, an dem der Decléor-Lieferwagen ankam, beladen mit wunderbaren französischen Pflegeprodukten, war ein weiterer Höhepunkt. Wenn ich mal einen Durchhänger habe, hole ich die Erinnerung daran heraus und poliere sie ein bisschen.

Selbst wenn ein Produkt für meine Haut und meinen Typ verkehrt war, freute ich mich trotzdem, und sobald ich genug davon angesammelt hatte, veranstaltete ich eine große Verschenkparty für Freundinnen und Familienmitglieder.

Es war, als hätte ich jeden Tag Geburtstag. Und nie genau zu wissen, was sich in den Päckchen befand, war dermaßen aufregend ... Es konnte alles sein: Ein angesagtes neues Parfüm, eine Nachtcreme, über die ich nächsten Monat in der *Vogue* lesen würde, ein unentbehrliches Nagelpflegeset, schimmernder Lipgloss, sündhaft teures Serum – oder Herpessalbe. Letzteres ein einmaliger Unglücksfall. Jeden Morgen, wenn ich auf den Postboten wartete,

kletterte mein Adrenalinpiegel in schwindelnde Höhen. Ich war mürrisch und reizbar, wenn er nichts für mich dabei hatte – oder noch schlimmer, wenn nur eine Pressemitteilung eintrudelte, aber keine Proben. So viel zum Thema Salz in die Wunden reiben. Aber selbst wenn der Postbote schon da gewesen war, durchfuhr mich ein Schauer der Erregung, wenn es klingelte, denn manche Firmen verschickten ihre Päckchen per Kurier. Ganz gleich, wer vor der Tür stand – Arbeitssuchende, die unsere Regenrinne säubern wollten, mein Vater, der auf die Rückkehr seines Trolleys wartete –, all meine Sinne meldeten Alarmstufe eins, während ich mich für den Empfang eines weiteren Päckchens bereitmachte und dafür, ihm ein hübsches Heim zu geben.

Alles in allem war diese Beauty-Kolumne das Tollste, was mir je passiert ist. Als Kind lebte ich in der kläglichen Hoffnung, mein Vater würde seinen Job als Zahlenschieber im öffentlichen Dienst aufgeben und stattdessen einen Süßwarenladen eröffnen, sodass ich rund um die Uhr freien Zugang zu den ganzen Leckereien gehabt hätte. Jetzt lebte ich in der Erwachsenenversion dieses Traums.

Mein Herzallerliebster beobachtete die ganze Geschichte etwas nervös vom Rand des Spielfelds aus. »Wenn du sagst, das ist das Tollste, was dir je passiert ist, dann meinst du doch wohl nicht, dass es toller ist als die Veröffentlichung deines ersten Buches?«

»Doch!«

»Toller als vom Alkohol loszukommen?«

»Ja!«

»Toller als ... toller als mich kennen zu lernen?«

»Ja! Tut mir Leid.«

Er warf mir vor, ich sei wunderlich geworden, ich würde mich benehmen »wie eine Frau«. »Seit neuestem brauchst du immer eine halbe Ewigkeit im Bad«, sagte er. »Früher warst du genauso

schnell wie ein Mann.« Und es stimmte, er hatte irgendwie Recht. Ich besaß jetzt so viel Zeug, das ich mir ins Gesicht schmieren konnte, dass es wesentlich länger dauerte, mich herzurichten. In alten Zeiten benutzte ich nichts weiter als getönte Feuchtigkeitscreme, aber jetzt besaß ich Augencreme, Tagescreme, Abdeckcreme, Make-up Primer, Concealer (in Gelb und Grün), Make-up, Rouge und Glanzpuder. »Du siehst aus wie ein Karamell-Apfel«, sagte mein Herzallerliebster.

Ein paar Tage später kam es zur Krise. Fast eine Woche war vergangen, ohne dass ich eine einzige Warenprobe erhalten hatte. Da ich schon mehreren PR-Frauen auf die Nerven gefallen war, wusste ich, dass etwas fällig war, hatte aber Angst, es könnte geklaut worden sein. Es wäre nicht das erste Mal gewesen, erst kürzlich war eine Sendung von Laura Merciers feinsten Produkten verschwunden.

Ich befand mich in meinem Schlafzimmer und grübelte gerade nach einem anderen Wort für »Wimper«, als es vor der Haustür einen Tumult gab. Kurz darauf marschierte mein Herzallerliebster ins Zimmer, mit einer blauen Plastikkiste voller wattierter Umschläge. Jede Menge. Von allen möglichen verschiedenen Firmen! Endlich war mein Schiff im Hafen eingelaufen! Voller Freude streckte ich die Arme aus und rief: »Her damit!« Aber mein Herzallerliebster ließ die blaue Milchflaschenkiste klappernd zu Boden sinken. »Das war nicht der normale Postbote. Sie mussten das Zeug in einem Spezialvan anliefern. Die Sache läuft TOTAL AUS DEM RUDER!«, brüllte er.

Damit stampfte er aus meinem Zimmer. Aber wenig später änderte sich seine Stimmung, nämlich als sich herausstellte, dass einer der Umschläge mit »Clinique für Men«-Proben gefüllt war. Acht verschiedene Produkte, die er unverzüglich ins Badezimmer transportierte, um sie dort auszuprobieren. Dann wandte er mir sein (gepeeltes, hydratisiertes, grundgereinigtes) Gesicht zu, das

aus sämtlichen Poren um Verzeihung flehte, und sagte: »Ich glaube, allmählich fange ich an zu verstehen, wie du dich fühlst.«

Gelegentlich musste ich mich schick machen, um mich zur Markteinführung eines neuen Produkts mit meinen Kolleginnen zu treffen. Aber schon bald wurde mir klar, dass ich nicht die leiseste Ahnung hatte, wie ich mich benehmen sollte: Ich war einfach nur aufgereggt und begeistert, in einem hübschen Hotel zu sein, einen leckeren Lunch zu kriegen und das alles in dem sicheren Bewusstsein, nach der Veranstaltung mit jeder Menge kostenloser Gesichtspflegeprodukte von dannen ziehen zu können. Aber die anderen Frauen führten sich auf wie Politjournalistinnen beim Interview mit Donald Rumsfeld. Kerzengerade saßen sie da, Stift und Notizblock gezückt, und stellten ohne das kleinste Lächeln mit kläffender Stimme allerlei bissige Fragen. »Hat diese Tagescreme auch einen Sonnenschutzfaktor?« »Wenn das Produkt so toll ist, warum braucht man dazu auch noch ein Serum?« Und absolut unter der Gürtellinie: »Warum sollen wir Tagescreme benutzen, wenn wir auch eine Botox-Spritze kriegen können?«

Und dann, genauso plötzlich, wie er angefangen hatte, war der Traum wieder zu Ende. Ich bekam die Nachricht, dass meine Zeitschrift eingestellt wurde. Sie hatte sich gut verkauft, aber der Besitzer hatte beschlossen, sich zur Abwechslung mal in Immobilienspekulation zu versuchen. Zwanzig Leute verloren ihren Job, und ich war am Boden zerstört. Zwar versuchte ich, die Geschichte aus der richtigen Perspektive zu betrachten – ich war ein verwöhntes Gör und gehörte nicht zu den armen Unglücklichen, die ihren Vollzeitjob verloren hatten –, aber trotzdem. Etwas an der Tatsache, dass der Job so plötzlich, so ohne jede Vorwarnung endete, verursachte bei mir ein ähnliches Gefühl wie eine Nahtoderfahrung. Wir kennen nicht Tag noch Stunde. Deshalb sollten wir jeden Lipgloss nutzen, als wäre es unser letzter.

Natürlich war es eine Frage der Ehre, dass ich mich bei jeder PR-Frau der Beauty-Branche meldete, mit der ich zu tun gehabt hatte, um ihr mitzuteilen, sie solle mich von ihrer Gratisprobenliste streichen. Es brachte mich beinahe um, aber im Vertrauen gesagt hoffte ich, dass meine Ehrlichkeit in Kombination mit dem Mitgefühl für meine Situation alle dazu bringen würde, mich auch weiterhin im Verteiler zu lassen. »Na, hören Sie, was macht ein Gratispäckchen mehr oder weniger schon für einen Unterschied?« Ich hatte gehofft, auf diese Reaktion zu stoßen. Aber nein.

Noch ein paar Tage nach der schrecklichen Neuigkeit kamen weitere wattierte Umschläge mit magischem Inhalt an, wie Briefe von jenseits des Grabes. Sie waren abgeschickt worden, bevor die Nachricht über den Tod der Zeitschrift die Runde gemacht hatte. Doch bald versiegte der Strom vollständig, und nach acht wunderschönen Monaten war es Zeit, mein Leben wieder aufzunehmen.

Bisher unveröffentlicht.

Ich shoppe, also bin ich

Wenn Sie gern einkaufen, gibt es dafür keinen besseren Ort als New York. Dort kriegt man einfach alles. Hier ein paar Highlights von meinem letzten Aufenthalt.

Erste Station: Saks Fifth Avenue

Da sich der Aufzug ganz hinten im Gebäude befand, mussten wir einen Spießbrutenlauf durch die Kosmetikabteilung überstehen.

Mein Herzallerliebster warf einen nervösen Blick auf das überintensiv duftende Gedränge – die Horden umherschwirrender Menschen in eleganter Dienstkleidung, die nur darauf warteten, uns mit »Nu« besprühen zu können, die Hauttherapeuten und -therapeutinnen im weißen Kittel, die uns mit ihren Sonderangeboten auflauerten – und machte ein ängstliches Gesicht.

»Augen zu und durch!«, empfahl ich. »Was du auch tust, nimm auf keinen Fall Blickkontakt auf.«

Ich stürzte mich ins Gewühl, mein Herzallerliebster heftete sich an meine Fersen. »Zieh den Kopf ein, zieh den Kopf ein!«, zischte ich, aber ich konnte das Unvermeidliche nicht verhindern. »Herr des Himmels! Es hat mich erwischt«, jaulte er.

»Ist es sehr schlimm?«, fragte ich.

Er beschnüffelte sich. »Paul Smith für Damen. Hätte schlimmer kommen können.«

Wir arbeiteten uns weiter vor, umtost von einer Kakophonie verführerischer Stimmen. *Hallo, junge Frau, wollen Sie unsere neuen Frühlingsfarben ausprobieren? Hierher, hierher! Bei einem Einkauf über 75 Dollar bekommen Sie einen Lippenstift gratis! Achten Sie nicht auf die da drüben, wie wär's mit uns, gerade sind unsere niedlichen Reisesets eingetroffen. Aber wir präsentieren unseren neuen Concealer, der wird Ihr LEBEN verändern ...*

Schließlich erreichten wir die Aufzüge. »Lieber Gott«, seufzte mein Herzallerliebster und wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Hier geht's ja zu wie auf einem marokkanischen Bazar.«

Wie ich bei Miu Miu rausgeschmissen wurde

Es gibt viele todschicke Läden in New York, aber die Angestellten sind oft gar nicht nett. Jedenfalls nicht zu mir. Eine Stammkundin gab mir den Tipp, immer ein grimmiges, gelangweiltes Gesicht zu machen, hoch erhobenen Hauptes dahinzuschweben, keinerlei positive Emotionen zu zeigen und sich vor allem und um keinen Preis lächerlich zu machen.

Mit meinem Herzallerliebsten, meiner Schwester und meiner Freundin im Schlepptau betrat ich Miu Miu, wo mein Blick als Erstes auf meine Lieblingsstiefel fiel – ich trug sogar zufällig gerade ein Paar davon –, um fünfzig Prozent herabgesetzt. Von einer HalbpPreis-Hysterie ergriffen, beschloss ich, mir neue Stiefel zu kaufen. Aber zuerst musste ich an dem Paar, das ich anhatte, die Größe überprüfen. Also hob ich das Bein und hielt meinem Herzallerliebsten den Fuß hin, damit er nachschauen konnte, was auf der Sohle stand. Während er meinen Knöchel auf seine Augenhöhe brachte (der Mann ist groß!), spürte ich, dass ich das Gleichgewicht verlor, und begann wild zu hopsen und mit den Armen

um mich zu schlagen. Meine Schwester packte mich, wurde aber ebenfalls Opfer der tückischen Schwerkraft, woraufhin Anne-Marie uns wieder in die Vertikale zu bringen versuchte, aber ebenfalls in den Strudel geriet. Ein paar qualvolle Sekunden lang schwebten wir zwischen Stehenbleiben und Umfallen, dann intervenierte mein Herzallerliebster, aber das vereinte Gewicht von drei Frauen war auch für ihn zu viel, und so gingen wir alle vier in einem Gewirr von Gliedmaßen, Mänteln und Handtaschen im Zeitlupentempo zu Boden. *O mein Gott, ich liege bei Miu Miu auf dem Boden!*

Mein Herzallerliebster weigert sich, Victorias Secret zu betreten

Er weigerte sich einfach. Ohne auch nur zu sagen: »Bitte zwingt mich nicht.« Wie angewurzelt blieb er unter der Tür stehen, starrte auf die endlose Steppe von Unterwäsche, die sich vor ihm ausbreitete, teilte mir mit, dass keine Macht der Welt ihn dazu bringen würde, diesen Laden zu betreten, und das war's dann. Zwar sagte ich ihm, man würde ihn viel eher für einen Perversling halten, wenn er draußen rumhing, aber auch dieser Hinweis stieß auf taube Ohren.

Ich brannte darauf zu sehen, ob das ganze Theater gerechtfertigt war. In der Werbung hatte ich den Eindruck gewonnen, dass Victorias Secret der glatte Wahnsinn war, aber als ich einem von den Nachthemden zu nahe kam und es knisterte und an mir klebte, war ich mir nicht mehr so sicher. Trotzdem kaufte ich zwei BHs – einer rosa, einer lila. Als ich später meiner Schwester von der Unternehmung berichtete, sagte sie voller Abscheu: »O Gott, du hast doch hoffentlich nichts gekauft, oder?« Ich bekannte mich zu mei-

nen farbigen Büstenhaltern. »Tja«, entgegnete sie, »stell dich damit aber lieber nicht zu dicht an eine offene Flamme.«

Das hellseherische Verkaufspersonal bei Bloomingdales

Anne-Marie erzählte mir, das Verkaufspersonal bei Bloomingdales sei hellseherisch veranlagt. Bestimmt meint sie, die Leute sind so fit, dass man sie *beinahe* für hellseherisch halten könnte, dachte ich. Mein Herzallerliebster und ich gingen also zu Bloomingdales und fragten einen der Angestellten – ohne uns allzu große Hoffnungen zu machen – nach Klamotten von Eileen Fisher. Ohne das geringste Zögern bestätigte der Mann nicht nur, dass Bloomingdales ihre Kollektion führte, sondern gab uns auch noch die genauen Koordinaten (dritter Stock, im hinteren Drittel, begrenzt von Marc Jacobs im Norden, Aqua im Osten und DKNY im Süden). In Anbetracht der Tatsache, dass Bloomingdales die Ausmaße eines kleinen Landes hat, glaubte ich zunächst, der Verkäufer hätte sich einen Scherz auf unsere Kosten erlaubt, aber wir machten uns trotzdem auf den Weg in den dritten Stock. Als wir von der Rolltreppe traten, blieben wir eine Sekunde lang stehen und versuchten uns zu orientieren. »Wo –«, begann ich, kam aber nicht weiter, weil ein junger Mann, ungefähr fünf Meter von uns entfernt, uns zurief: »Sechseinhalb Meter rechts, bei Aqua links abbiegen, dann finden Sie Eileen Fisher auf der dritten Insel!« Nervös starrte ich ihn an. »Nun gehen Sie ruhig!«, beharrte er. Unsicher folgten wir seinen Anweisungen, wobei wir uns ständig über die Schulter umblickten, fanden die Sachen aber schließlich genau an der Stelle, die er uns beschrieben hatte. Woher hatte er gewusst, was wir suchten? Die einzige Lösung, die mir einfiel, waren Wal-

kie-Talkies. Vielleicht hatte der Mann unten ihn angefunkelt und ihm gesagt, er solle uns erwarten. Vielleicht schickt Bloomingdales seine Angestellten aber auch zu irgendwelchen Kursen, in denen sie ihre hellseherischen Talente trainieren.

Wie ich von der Verkäuferin bei Clinique ausgelacht wurde

Ehrfürchtig näherte ich mich dem Altar der Kosmetika – Reihe um Reihe silberzylindrischer Schönheit – und erklärte mein Anliegen: ein dunkelbrauner Highlighter. Ich hatte ihn bei meiner Schwester gesehen und bewundert, und sie hatte ihn bei Clinique gekauft. Da das Mädels mit dem Hochglanzgesicht noch nie von etwas Derartigem gehört hatte, fügte ich hinzu, soweit ich mich erinnere, sei der Name »Sugar Sugar«. »Oh! Sugar Sugar!«, rief sie. »O ja, das kenne ich, na klar.« Für einen Moment erbebt sie unter einer stummen, unterdrückten Heiterkeit. »Das ist ein Trendartikel.«

»Was heißt das?«

»Er ist so was von ... OUT!«

Die Furcht erregende Frau bei Prada

Ich liebe Prada. Nicht so sehr die Klamotten, die samt und sonders für unterernährte Dreizehnjährige gemacht sind, aber die Schuhe und Handtaschen lösen in mir ein geradezu unerträgliches Begehren aus. Soll heißen, ich LIEBE diese Sachen. Vor die Wahl zwischen dem Weltfrieden und einer Prada-Handtasche gestellt, würde ich echt ins Schwitzen kommen. (Ich bin nicht stolz darauf, aber es entspricht den Tatsachen.)

Jedenfalls stiegen mein Herzallerliebster und ich in den zweiten Stock hinauf, um uns die Accessoires anzuschauen. Am liebsten hätte ich mich auf den Boden geworfen und angesichts all der Schönheit geweint, aber mein Herzallerliebster erinnerte mich rechtzeitig an das Debakel bei Miu Miu, und ich schaffte es, mich zusammenzureißen.

Aber dann sah ich sie. Die Handtasche. *Die Handtasche.* DIE Handtasche.

Meine lieben Leser, ich habe sie gekauft. Bei einer Verkäuferin namens Elena, einer Russin, die vermutlich noch nie in ihrem Leben so schnell eine Provision verdient hat. Danach war ich richtig in Fahrt und beschloss, nach den dazu passenden Sandalen Ausschau zu halten. Leider gab es sie nicht in meiner Größe. Unberührt schleppte Elena trotzdem das Modell an, natürlich erfolglos. Also brachte sie mir Sandalen, die annähernd zur Handtasche passten, und dann solche, die überhaupt nicht passten. Und mir passten sie auch nicht. Aber man konnte Elena wirklich nicht vorwerfen, dass sie es nicht versucht hätte, und sie ließ mich auch erst – und nur sehr widerwillig – gehen, als eindeutig klar war, dass ich ganz bestimmt nichts mehr von ihr kaufen würde.

Im Erdgeschoss blieb ich noch einmal stehen und bewunderte müßig ein paar Reisetaschen, als plötzlich Elena wieder auftauchte, und zwar direkt vor meiner Nase. Irgendwie schaffte sie es, sich zwischen mich und die Reisetasche zu drängen. »Möchten Sie kaufen?« Ich antwortete: Nein danke, wir seien schon auf dem Weg hinaus, aber dann merkten wir, dass es im Untergeschoss noch eine Herrenabteilung gab.

Wir gingen hinunter, und als mein Herzallerliebster einen Schuh in die Hand nahm, kam sofort ein gut aussehender junger Mann auf ihn zu und fragte ihn, ob er den Schuh in der richtigen Größe bringen sollte. Gerade öffnete ich den Mund, um zu ant-

worten (mein Herzallerliebster ist in einem solchen Ambiente zu verängstigt, um zu sprechen), als aus dem Nichts Elena erschien, auf dem Boden der Herrenabteilung eine Zehnmeterrutschpartie hinlegte, den gut aussehenden jungen Mann kurzerhand beiseite schob, und uns mit einem wahren Haifischgrinsen gegenübertrat, ohne dass ein einziges ihrer Haare aus der Form geraten wäre. »Möchten Sie anprobieren?«

Bei Tiffany's passiert nichts Schreckliches

Oh, Holly Golightly, wie konntest du nur! Versuchen Sie mal, das meiner Kreditkarte zu verclickern. Sehen Sie, es war so: Ich musste für meine Patentochter ein Geschenk zur Taufe kaufen. Aber als ich die wundervollen kühlen Hallen von Tiffany betrat, da *passierte* etwas. Mir fehlen die Worte, um es angemessen zu beschreiben, aber ringsum waren all diese *schönen Dinge* ... Anhänger und Armbänder und Uhren und Ohringe und kleine silberne Handspiegel und süße klunkelige Schlüsselringe ... Auf einmal kam es mir absolut sinnvoll vor, Geschenke für meine gesamte Bekanntschaft zu kaufen, und zwar für den Rest ihres Lebens. Ich beschloss, für meine Schwester etwas zur Silberhochzeit zu erstehen. Dabei ist sie noch gar nicht verheiratet. Nicht mal verlobt. Sie geht zurzeit auch mit niemandem aus. Dann wollte ich für meinen Sohn zum einundzwanzigsten Geburtstag eine Uhr erwerben, und dass ich keine Kinder habe, schien in dem Moment nicht die geringste Rolle zu spielen.

Am Ende beschränkte ich mich jedoch auf das Taufgeschenk, dazu etwas für meine Schwester zu Weihnachten (es war April) und ein Präsent für meinen Herzallerliebsten, der in fünf Monaten Geburtstag haben würde. Dann begann das Einpacken – ein kom-

plexer und zutiefst wohltuender Prozess, als schaute man geübten Händen bei der Herstellung feinsten Origamis zu. Zuerst wird das Schmuckstück in eine kleine schwarze Samtschachtel gelegt, dann kommt das Ganze in einen taubeneiblaunen Beutel, dann in eine dazu passende Tiffany-Box, die mit weißem Tiffany-Seidenband verschnürt und schließlich in eine Tiffany-Tüte versenkt wird. Noch nie im Leben hatte ich solch eine schöne Verpackung gesehen. Ich war so überwältigt, dass mir die Stelle aus *Der große Gatsby* in den Sinn kam, als Daisy schluchzt: »Ich habe noch nie so wunderschöne Hemden gesehen!«

Draußen auf der Straße war mir, als erwachte ich aus einem wundervollen Traum. Außer dass ich lauter taubeneiblaue Tragetüten bei mir hatte und ein heftiges Grauen verspürte, wenn ich an meine nächste Kreditkartenabrechnung dachte.

Erstmals veröffentlicht in *Cara*, September 2002.

Die unverfälschte Natur

Lassen Sie mich eins gleich zu Anfang klarstellen: Ich bin kein Naturtyp. Würde man mich vor die Wahl stellen, beim Wildwasser-Rafting mitzumachen oder mich lieber von einem tollwütigen Hund beißen zu lassen, würde ich mich höchstwahrscheinlich für das Kreuz im Kästchen »Hund« entscheiden. Meine Gründe? Nummer eins: Ich habe fürchterliche Haare. Vier Sekunden im Regen, schon kräuseln sie sich und plustern sich auf, sodass ich aussehe wie Tingeltangel-Bob. Zweitens bin ich sehr klein (eins zweiundfünfzig einhalb) und habe seit 1992 keine flachen Schuhe mehr getragen. Infolgedessen sind meine Wadenmuskeln so daran gewöhnt, von Zehnzentimeterabsätzen nach oben gedrückt zu werden, dass sie merklich geschrumpft sind. Inzwischen heben sich meine Zehen automatisch an, wenn ich die Fersen auf den Boden bringe. Drittens bin ich fast lebensbedrohlich faul. Sehen Sie? Kein Naturtyp, ganz und gar nicht. Wie kommt es dann, dass ich zu unchristlich früher Morgenstunde unterwegs bin, in (fast) flachen Stiefeln, einen hoch aufragenden Berg auf der einen und einen atmosphärisch-gespenstischen See auf der anderen Seite, während Hagelkörner wie Kieselsteinchen auf mein Gesicht prasseln und ich – was eindeutig das Seltsamste an der ganzen Sache ist – nicht mal weine?

Ich denke, ein wenig Hintergrundinformation ist hier angebracht ...

Es verhält sich folgendermaßen: Ich liebe Wellness-Center. Mehr als das Leben selbst. Ich bin so abhängig von ihnen, dass ich die Fähigkeit, allein zu entspannen, gänzlich verloren habe. Ich liebe auch meinen Ehemann und habe ihn gern immer um mich, ein bisschen wie einen Talisman. Aber mein Gatte – der zufällig ein Mann ist –, mag kein Wellness-Center, sondern fürchtet es und misstraut ihm zutiefst. Wie also kann ich die beiden unter einen Hut bekommen?

Auftritt *Delphi Spa and Mountain Adventure Center*. Über das Abenteuer-Zentrum wusste ich schon Bescheid: ein höllischer Ort mit lauter machomäßigen, Snickers-mampfenden, haarkräuselnden, kajakartigen Vergnügungen. Ein Ort, an dem junge Männer in grellbunter Regenkleidung herumlungerten und miteinander wetteiferten, wer sich als Erster von irgendwelchen Klippen stürzen durfte. Richtig? Aber über das Spa wusste ich eigentlich nichts – bis es anfang, Preise zu gewinnen. Der *Observer* nahm es in seine Liste der »Zehn besten Wellness-Center der Welt« auf. Mariella Frostrup, Doyenne der Wellness-Center, beschrieb das Etablissement in der *Mail on Sunday* als »Spa der Weltklasse«. Hmm, Moment mal – ein Spa der Weltklasse in Irland? Wir Iren sind doch normalerweise für ganz andere Dinge berühmt – Frohsinn, Plaudern, Charme ... Aber Wellness? Seit wann denn das?

Na ja, seit gerade eben. Voller Freude und Begeisterung, dass wir endlich die perfekte Kombination gefunden hatten – ich konnte mich von einer Anwendung zur nächsten schleppen, während mein Herzallerliebster dem Tod auf unterschiedliche Art und Weise ins Gesicht blicken durfte –, machten wir uns auf den Weg nach Delphi, im Westen Irlands, in Galway. Oder vielleicht auch in Mayo. Ich habe nie definitiv herausgefunden, zu welchem County Delphi gehört – beide sind scharf darauf, es für sich in Anspruch zu nehmen, denn Delphi ist zweifellos ein Ort, der jeder Grafschaft

zur Ehre gereichen würde. Wie dem auch sei, auf alle Fälle ist es einer der schönsten Plätze der Welt. Je weiter wir nach Westen kamen, desto höher schlangen sich die Berge empor, desto schmaler waren die Straßen und desto wilder die Natur. Silberbäche stürzten über steile Abhänge und schlängelten sich flink und lautstark tosend an der Straße entlang. Lila Schiefer und bläulicher Kalkstein durchbrachen die Oberfläche der Wiesen, und meilenweit sahen wir kein Lebewesen außer den an den Abhängen grassenden Schafen, farbenfroh in Orange und Pink.

Schließlich waren wir am Ziel. Delphi liegt in einem Tal, fast völlig umgeben von Bergen, denen es gelingt, prächtig auszusehen, ohne gleichzeitig so streng und abweisend zu wirken wie eine Äbtissin, die einen demütigt, weil man die Hausaufgaben nicht gemacht hat. Die Schönheit ist geradezu überwältigend.

Die ersten Anzeichen, dass die Delphi-Leute wussten, was sie taten, sah man bereits an der Architektur. Irlandbesucher, vor allem all die armen Holländer und Deutschen, die so verliebt sind in »die Natur«, regen sich schrecklich auf über die »Bungalowitis«, die wie ein Ausschlag einen großen Teil des ländlichen Irlands befallen hat. Primelgelbe Mini-Ranches sind nicht unbedingt das Sympathischste, was man sich denken kann, aber hier braucht man keine derartigen Monstrositäten zu befürchten. Es war alles *sehr* sympathisch – ein einzigartiges Gebäude aus Glas, Holz und Stein (natürlich aus der Gegend), mit witzigen abgerundeten Dachfenstern, die dem Ganzen das Flair einer etwas vergrößerten Hobbitbehausung verleihen. Eigentlich befindet sich kein Teil des Delphi-Wellness-Centers unter der Erde, aber wenn es so wäre, wenn auf dem Dach Gras wachsen würde, damit dort die Tiere der Hobbits grasen könnten, dann würde einen das nicht im Geringsten überraschen. Irgendwie besitzt die Anlage eine Bilbo-Beutlin-Magie.

Wir stiegen aus dem Auto und wurden vom besten Duft der

Welt begrüßt – Torfrauch in feuchter Luft. Und wir machten, dass wir reinkamen.

Die Innenarchitektur ist so, als hätte man versucht, das Draußen nach drinnen zu bringen. Überall sind riesengroße Fenster, die einen möglichst umfassenden Blick auf die Umgebung gewährleisten; Naturholz wie Buche und Mooreiche (keine hässliche orangestichige Kiefer) bedeckt die Böden; der geschwungene Empfangstresen aus Eichenholz ruht auf Schieferplatten wie eine Art Mini-Stonehenge; ein doppelt hoher Kaminmantel sieht aus wie ein runder gemauerter Turm; alles ist kurvig, wellig, gerundet; unter einer dicken Glasscheibe fließt ein Bach, der zum Grundstück gehört, mitten durch die Eingangshalle. (Man kann zum Spaß darauf auf und ab hüpfen, um zu sehen, wie viel Gewicht das Glas aushält. Antwort: jede Menge. Ich hab es mal nach einem Sechzehn-Gänge-Menü ausprobiert – mehr davon später –, und es hat nicht mal gequitscht.)

Alles ist extrem gemütlich. Sonst hätte das Naturzeug ja auch gar keinen tieferen Sinn und ich könnte auch in einem Zelt auf der Wiese gegenüber übernachten. Die Broschüre beschreibt Delphis Stil als »moderner Luxus mitten in der Wildnis«, und das bringt es sehr gut auf den Punkt.

Und nun zu den Anwendungen! Die Liste enthielt alle üblichen Verdächtigen – Gesichtsbehandlungen, Massagen, Packungen etc. –, aber es standen auch interessantere Dinge wie Reiki, Hopi-Ohrkerzen und Schallwellentherapie zur Auswahl. Ich begann schließlich mit einer Aromatherapie-Massage, jedenfalls glaubte ich das. Aufgrund eines Missverständnisses meinerseits hatte ich mich jedoch aus Versehen für einen Körperwickel eingetragen, obwohl ich gar nicht auf so was stehe. (Für all diejenigen, die es nicht wissen: Man wird mit irgendwelchem stinkenden Zeug eingeschmiert, mit eng an den Körper gepressten Armen in eine heiße

Foliendecke gewickelt und muss da drin dann ungefähr vierzig Minuten schwitzen. Manche Leute schwören darauf. Aber ich gehöre nicht zu ihnen.) Doch sobald ich mein Entsetzen äußerte, zeigte sich augenblicklich das Format des Personals. Mitfühlend, ruhig und schnell fand man einen anderen Behandlungsraum für mich, und innerhalb weniger Minuten war meine Massage im Gang. Im Laufe meiner Anwesenheit gewann ich überhaupt den Eindruck, dass sämtliche Therapeuten – eine bunte Mischung aus Australiern, Briten und Iren – ein Diplom in fortgeschrittener Freundlichkeit besitzen. Sie waren herzlich, intelligent und einfühlsam, und die Wirkung einer solchen inneren Einstellung ist einfach unbezahlbar. Wenn du das Gefühl hast, dass sich der Masseur oder die Masseurin, die einen bearbeitet, insgeheim über den Zustand deiner Oberschenkel lustig macht, hilft dir seine oder ihre technische Kompetenz auch nichts mehr.

Was mich aufs Thema Essen bringt! Jedermann weiß, dass man in einem Wellness-Center gut ernährt wird; die Zeiten, in denen man einer Diät aus Zitronensaft und ein paar kümmerlichen Salatblättern ein hohles Lachen abringen musste, sind lange vorbei. Doch mit der hiesigen Qualität hatten wir nicht gerechnet! Das Abendessen war eine Extravaganz aus vier Gängen, bei denen Bio-gemüse aus eigenem Anbau, frische Meeresfrüchte aus der Gegend und alle möglichen Extras die Hauptrollen spielten – Amuse-bouches, gaumenreinigende Sorbets, hausgebackenes Brot und so weiter. Es war einfach sagenhaft!

Am nächsten Morgen brach mein Herzallerliebster auf, um surfen zu lernen (im November, man stelle sich vor!). Ich schlüpfte in meinen weißen Bademantel, bezog Stellung auf einem wunderhübschen gepolsterten Liegeding in der Health Suite, starrte träumerisch hinaus auf die Berge im sich ständig verändernden Licht und wartete darauf, zu meinen Anwendungen gerufen zu werden.

Die ganze Anlage ist so schön, dass es dort in Stoßzeiten oft recht voll wird, sodass die Liegen zur heiß umkämpften Mangelware werden und Ansprüche auf eine solche geradezu peinlich strikt mit dort deponierten Handtüchern deutlich gemacht werden müssen.

In der Health Suite gibt es außerdem ein Dampfbad, eine Sauna und einen Jacuzzi. Aber weil große Erwartungen ja nichts anderes sind als eine Baustelle für allerlei Ärger, möchte ich ein paar Dinge gern gleich klarstellen: Es gibt keinen Pool und keinen Fitnessraum. Jetzt zucken Puristen vielleicht entsetzt zurück, aber ich war offen gestanden begeistert. Wenn ich mich auf den Weg in ein Wellness-Center mache, packe ich immer brav meine Turnschuhe ein (nachdem ich vorher die Spinnweben entfernt habe), und während ich sie einpacke, weiß ich schon, dass sie auch diesmal keinen Sportraum von innen sehen werden. Trotzdem nagt während meines Aufenthalts stets vage ein schlechtes Gewissen an mir, und daher ist ein fitnessfreies Wellness-Center für mich eine große Entlastung. Der Geschäftsführer erklärte, der Geist von Delphi bedeute, die Menschen zu überzeugen, mal von ihrer üblichen Routine abzulassen und etwas ganz anderes auszuprobieren. Statt fünfundvierzig Minuten auf dem Laufband könnten sie es hier vielleicht mit einem zweistündigen Bergspaziergang versuchen – auf einem echten Berg.

Mit einem zustimmenden Nicken hörte ich mir seine Erläuterungen an, aber im Stillen dachte ich: *Nie im Leben kriegen die mich dazu rauszugehen, man denke doch nur an meine Haare!* Aber es gab auch eine Menge Aktivitäten im Haus – Tai Chi, Pilates, Entspannung und Yoga (hey, das ist ja genau wie auf Parrot Cay!) –, und ich entschied mich für Pilates. In einem wunderschönen friedlichen Raum auf dem Boden zu liegen und zierliche kleine Bewegungen zu machen, schien mir absolut erstrebenswert. Bis zum

nächsten Morgen, als ich kaum aus dem Bett kam und schon dachte, ich hätte in der Nacht einen Schlaganfall erlitten und wäre gelähmt. Am nächsten Tag machte ich den gleichen Fehler nicht noch einmal, sondern begab mich zur Meditation, da ich annahm, man würde dort wie üblich auf dem Boden herumliegen und sich vorstellen, man bade in goldenem Licht. Stattdessen aber brachte man uns neue Atemtechniken bei – Prana-Irgendwas –, wobei man ständig wie ein Pferd schnauben musste. Alle drei Teilnehmer waren überspannt und albern angesichts der damit einhergehenden Peinlichkeit, und als ich ging, beschloss ich, nie wieder an einem Entspannungskurs teilzunehmen: Das war mir viel zu stressig!

Unterdessen vergnügte sich mein Herzallerliebster nach allen Regeln der Kunst und frönte zweimal pro Tag Snickers mampfender Nahtoderfahrten. Seine flüchtigen Berührungen mit der Sterblichkeit umfassten Abseilen, Felsklettern und Surfen, aber er hätte sich auch mit dem Hochseil, Kajak, Wasserski und noch vielen anderen schrecklichen Dingen beschäftigen können.

Obwohl ich wild entschlossen war, mich vom Augenblick unserer Ankunft bis zur Abfahrt nicht mehr richtig anzuziehen, übte die Umgebung seltsamerweise sogar auf mich ihren Zauber aus. Es war dort einfach zu schön, um nicht ins Freie zu gehen. Zu den Highlights der Gegend zählt Killary, Irlands einziger Fjord, aber ich entschied mich für Doolough, einen nahe gelegenen See, umgeben von zerklüfteten Schneegipfeln, die aussahen wie mit Puderzucker bestreut. Ich kam mir vor wie im Himalaja, nur ohne dass man vorher verteufelte Impfungen über sich ergehen und den Jetlag überstehen musste. Es war so atemberaubend schön, dass mich nicht einmal die unvermeidliche Haarblamage störte, die, daraus will ich kein Hehl machen, unbestreitbar heftig ausfiel.

Erstmals veröffentlicht in *Cara*, Februar 2004.

Einfach sagenhaft, Schätzchen

Marian besucht für *Marie Claire* die großen Modenschauen

11 Uhr 15, Horticultural Hall, Victoria: Paul Smith

Bloß eine halbe Stunde Verspätung – und es geht schon los! Nebelhörner plärren, Leuchtturmglocken läuten, die Wände sehen aus wie eine Sternennacht auf See – alles sehr atmosphärisch und aufregend. Fast so aufregend wie mein Platz in der ersten Reihe – einige meiner Freunde haben mich eigens in meiner Wohnung besucht, um mein Ticket für Reihe A zu bewundern. Und mir außerdem bei meiner Klamottenangst beizustehen. Da ich die stehenden Blicke des Modehohns fürchtete, entschied ich mich schließlich für den Look »unauffällig, aber mit Marc-Jacobs-Tasche«. Es scheint auch zu funktionieren. Na ja, jedenfalls macht sich bisher noch niemand offen darüber lustig.

»Pauls« Kollektion (Eingeweihte nehmen nie den Nachnamen eines Designers in den Mund, und ich will unbedingt Insiderin sein) ist nautisch-nett, es gibt Matrosenstreifen, Ankermotive und zweireihige Seemannsjacken wie von Captain Birdseye. Schöne Sachen – nur die Models bewegen sich extrem seltsam: Sie heben die Knie hoch wie Dressurponys oder Zirkuspferde.

Der Laufsteg ist so niedrig und so dicht vor meiner Nase, dass ich die Hand ausstrecken und sie anfassen könnte – genau genommen könnte ich sie ohne Weiteres zum Stolpern bringen, und auf

einmal fürchte ich, dass genau das passiert, wenn ich das nächste Mal unwillkürlich mit dem Bein zucke. (Es ist der gleiche unwiderstehliche Impuls, der mich manchmal auf hohen Gebäuden überkommt, von denen ich mich dann plötzlich hinunterstürzen möchte.) Zum Glück werde ich abgelenkt von einem Mädchen, das mit deutlicher Schlagseite in einem einzelnen roten Strumpf und einem einzelnen Schuh den Laufsteg entlanggetrottet kommt – soll das eine modische Aussage sein? Da bemerke ich erst den einsamen Schuh direkt vor meinen Füßen, der mich verlegen von unten herauf angrinst. Kein Zweifel, die junge Frau hat ihn verloren, aber da sie ja ein ausgekochter Profi ist, geht sie einfach weiter, als wäre nichts geschehen. Ein Dilemma entspinnt sich – soll ich den Schuh auf den Laufsteg zurücklegen, damit sie ihn sich wieder holen kann, wenn sie das nächste Mal vorbeikommt, oder löse ich damit womöglich eine Dressurponykarambolage aus? Ich lasse lieber die Finger davon. Und dann ist auf einmal alles erstaunlich schnell vorbei – nach fünfzehn Minuten schon! –, und ich gehe mit Marie und Liz, *Marie Claires* Chef- beziehungsweise Moderedakteurin, zum Lunch.

*13 Uhr 45, Zelt des British Fashion Council in der King's Road:
Betty Jackson*

Wir müssen uns beeilen – »Betty« (sehen Sie, kein Nachname, ich bin in Sachen Mode einfach ein Naturtalent) hat die Frechheit, nur knapp eine halbe Stunde später anzufangen, und als wir ankommen, sind unsere Plätze bereits weitervergeben. Ein armer Schlucker aus den unteren Etagen von *Marie Claire* muss für mich den Stuhl räumen. Wohlgemerkt, mir ist das alles ziemlich wurscht – ich assoziiere »Betty« mit beigefarbenen Wasserfallausschnittpullis, zum Gähnen langweilig. Aber mich erwartet ein Schock: Als die Mädels den Laufsteg runterkommen (mit dem gleichen Knie-

hochgehebe wie vorhin, als wären sie Babygiraffen, die gerade laufen lernen – offenbar ist das kein Exklusivding von Paul Smith), bin ich sofort in ihren Bann geschlagen. Ich liebe diese Klamotten. Echt, ich *liebe* sie! Erwachsener Bohème-Stil in hellen frühlingsfrischen Grüntönen, blasser Pflaume und Aubergine. Unkonventionelle Tweedanzüge mit Blumenapplikationen, weiche Jerseykleider und ein sagenhafter Ledermantel, bei dessen Anblick ich den Drang verspüre, aufzuspringen und ihn dem Model von den Schultern zu reißen. Sorry, aber was ist denn hier los? Aber ... ah! Da ist er! Mr Beigefarbener Wasserfallausschnittpulli, wir haben Sie bereits erwartet! Oh, und da kommt auch schon der nächste. Und noch einer – zugegeben, er ist braun, aber ist Braun letztlich nicht nur eine schlimmere Version von Beige?

15 Uhr 25, Park Lane Hotel: Temperley

Ein Sprint durch die Stadt, nur um festzustellen, dass man hier »spät dran« ist. Also genehmigen wir uns erst mal eine Tasse Tee. Jedenfalls versuchen wir's. Wir verharren am Eingang des goldlasstigen Tea-Rooms, ohne dass jemand uns eines Blickes würdigt, während sich weitere Modelleute hinter uns stauen. Schließlich führt man uns doch an einen Tisch, aber als der Kellner sich direkt vor unserer Nase einem Tisch mit *Vogue*-Angestellten nähert, kreischt Liz: »Wir sind eher da gewesen!« Leider verweigert er uns selbst jetzt die geringste Aufmerksamkeit. (Gott, die Modebranche ist *dermaßen* zickig!)

Dann geht es weiter in den Art-Deko-Ballsaal, in dem sich nicht nur die Menschen, sondern auch die Handtaschen drängen – eine so hohe Konzentration wahrhaft legendärer Exemplare ist mir noch nie untergekommen. Unsere ersten Goody Bags des Tages – mit Diptych Duschgel – sind unerklärlicherweise von unseren Sitzen »verschwunden«. Zum Glück findet sich ein überzähliges

Exemplar, das Marie mir netterweise überlässt. Ich nehme es an. Ich kenne keine Scham.

Die Musik beginnt, alles sehr französisch – Akkordeon und Chansonnières –, aber direkt hinter mir sitzt ein Mann mit einem RIESENHAFTEN Blumenstrauß, und ich höre während der gesamten Show ausschließlich Zellophangeraschel.

Da kommen sie auch schon den schwarzen Marmorlaufsteg herunter, ein hübsches Partykleid nach dem anderen. Jede Menge schwarzer und rosa Satin, besetzt mit schwarzen Glitzerperlen, was eine Art Zierdeckcheneffekt hervorruft. Weiche Wickeltops und ausgestellte Ballerinaröcke mit Belle-Époque-Druck, dann erneut eine Welle zierdeckchenbewehrter Partykleider, und auf einmal merke ich, dass ich mich langweile. Jetzt schon ermattet? (Ich bin *echt* ein Naturtalent.)

Alice Temperley kommt heraus, um sich zu verneigen, und das ist der große Augenblick für meinen raschelnden Freund mit den Blumen. Er stürmt in Richtung Steg, aber Alice hüpfert davon wie ein verschrecktes Reh. Der Raschler weicht zurück und schaut dumm aus der Wäsche.

Inzwischen bin ich ganz schön verwirrt, um nicht zu sagen erschüttert. Ich hatte immer geglaubt, dass Mode nur ein Scherz ist, den man mit normalen Leuten treibt, dass es sich um eine große Verschwörung handelt, nach dem Motto: »Lachen wir uns mal so richtig kringelig über die Dummys, die keinen Schimmer von Mode haben«, wenn Anna Wintour eine Standing Ovation für eine Show anführt, in der mit Schnorcheln und Goldlaméslips bekleidete Mädchen über den Laufsteg stolzieren. Aber was ich bisher gesehen habe, war alles geradezu enttäuschend *tragbar*.



Marian Keyes

Pralinen im Bett

Schuhdiebe, Mutterliebe, Seitenhiebe und weitere Tücken des Alltags

eBook

ISBN: 978-3-641-11928-7

Heyne

Erscheinungstermin: Mai 2013

Urkomische neue Storys und Kolumnen von Marian Keyes

Bereits in ihrem Bestseller „Unter der Decke“ gab Marian Keyes wunderbar witzige Einblicke in ihr Leben. Nun setzt sie nach und verrät alles über die scheußlichsten Unfälle mit künstlichen Fingernägeln, die tolldreisten Behauptungen von Wahrsagern, die Freuden und Tücken des Schuhkaufs, den Zauber von Erdnuss-M & Ms, die irischen Luftgitarrenmeisterschaften und die abgefeimtesten Gewinnstechniken beim Weihnachtsbingo.